

Hose, Zigarre und Bubikopf

Frauen in Männerkleidern:
Inszenierung oder Anpassung?

Natalie Raeber

Hosen und kurze Haare sind für Frauen heute kein Tabu mehr. Weiblichkeit wird aber weiterhin in Röcken, Jupes und mit langen, wallenden Haaren zelebriert. Was hatte Frauen bewogen in einer Zeit, in der die zwei Geschlechter Mann und Frau durch eindeutige Kleidung unterschieden waren, diese Grenze zu überschreiten, indem sie Hosen, Anzug und Krawatte tru-

gen, Zigarre rauchten und sich auch oft in Bewegung und Verhalten männlich gaben? Gibt es diese klaren Grenzen der Geschlechter und deren Übertretung auch heute noch? Wie geht und ging die 'Gesellschaft' mit diesen Grenzüberschreitungen um? Was könnten die Gründe dieser 'Verkleidung' sein: War es eine Art (Selbst-)Inszenierung, die Mode der Avantgarde oder eine Anpassung an die herrschenden Rollenbilder und Klischeevorstellungen?

Dies sind die Fragen, denen ich nachgehen werde. Nicht einbezogen werde ich unter anderem die Hosenrolle im Theater, die Transsexualität oder auch Diskussionen zu Begriffen wie 'Weiblichkeit' oder 'Männerkleider'.

Frauen in Männerkleidern sind vor allem vom Anfang dieses Jahrhunderts bekannt. Jene, die wir auch heute noch kennen, waren oft Künstlerinnen, lebten in den europäischen oder US-amerikanischen Metropolen und waren häufig lesbisch. Dass sie Männerkleider trugen, sich allgemein männlich verhielten, wird oft schnell mit ihrem Lesbisch-Sein erklärt: Sie sind halt

keine 'richtigen Frauen', fühlten sich nicht als Frauen, wollten gar keine sein. Lesbenbeziehungen werden oft als Nachahmung einer Mann-Frau-Beziehung wahrgenommen oder beschrieben. Unsere Erziehung und die gesellschaftliche Prägung lassen uns keine andere Möglichkeit, als im Mann-Frau-Schema zu denken. Seit im letzten Jahrhundert begonnen worden war, die Zweigeschlechtlichkeit wissenschaftlich (z.B. biologisch oder psychologisch) zu untermauern, ist fast alles auf diese Zweipoligkeit ausgerichtet. Auch in einer Frauenbeziehung hat demnach eine den männlichen, die andere den weiblichen Teil zu übernehmen. Faderman verweist auch auf Freud, der dem aktiveren Teil einer Frauenbeziehung «im allgemeinen sowohl körperlich als auch geistig männliche Kennzeichen» zuweist, und ein «weibliches Liebesobjekt» suche. Es scheint ihm – nach Faderman – nicht aufzufallen, «dass die lesbischen Beziehungen, die auf solchen Mustern basierten, die einzigen in der patriarchalen Kultur zur Verfügung stehenden Beispiele häuslicher Situationen übernahmen. Die Frauen fühlten sich häufig veranlasst, diese Rollen zu übernehmen; sie taten dies aber nicht aus angeborenen oder traumatisch erlangten Regungen.» (Faderman, 341) Freud und andere trugen damit viel zu einem Klischee bei Lesbenbeziehungen bei.

Übernahme der vorhandenen Rollenbilder

Es gibt sicher verschiedenste Gründe, dass eine Frau Männerkleider anzieht und sich ein männliches Verhalten zulegt. Eine Frauenbeziehung kann nach dem 'Vorbild' einer traditionellen heterosexuellen Beziehung funktionieren. Dabei übernimmt die eine den männlichen (butch), die andere den weiblichen (femme) Teil. Im Extremfall wird diese Beziehung von der heterosexuellen Umwelt als heterosexuelle 'anerkannt'. Auf diese Weise wird ein lesbisches Paar gar nicht wahrgenommen, was vor befürchteter Diskriminierung schützen kann. Möglicherweise gibt es aber keine Absicht: die beiden Frauen agieren in dem ihnen bekannten Schema von Frau-Mann. Da sie nichts anderes kennen, können sie sich auch nicht anders verhalten. Ilse Kokula ordnet diese Art der Beziehung eher der Unterschicht (20er Jahre in Berlin) zu:

«[...] fand in der Unterschicht eher eine Anlehnung an die 'Frau-Mann-Polarität' statt, d.h. eine Frau verkörperte in der Partnerschaft eher die männlichen, die andere die weiblichen Aspekte. Diese Rollenverteilung wurde in der Regel durch Kleidung, Frisur und Art der Mitarbeit im gemeinsamen Haushalt ausgedrückt.» (Kokula, 102)

Eine butch-femme Beziehung könnte also darauf angelegt sein, nicht aufzufallen, sich den Normen – so weit als möglich – anzupassen. Dass sie deswegen eher akzeptiert werden, heisst dies aber noch lange nicht. Die Frau in Männerkleidern und mit männlichem Verhalten ist für patriarchale Männer eine riesige Gefahr. Sie imitiert das als so einzigartig und erhaben dargestellte männliche Geschlecht.²⁾ Ich



Anita Berber (rechts) mit unbekannter Freundin.



Margo Lion, der Eton-Kopf

meine aber, dass vielen nicht bewusst war und ist, dass diese 'Imitation' auch ein grosses Kritikpotential enthalten würde. Irena Sgier, die sich mit der Konstruktion von Geschlecht auseinandersetzte, meint, dass «das lesbische butch/femme-Paar die einzige parodistische Erscheinung lesbischer Subkultur [sei], die sich über vereinzelte lokale Kontexte hinaus verbreitet [habe].» (Sgier, 134)

Wie weit Frauen vor dem zweiten Weltkrieg das Anziehen von Männerkleidern als Parodie sahen, lässt sich nicht sagen. Ich würde aber behaupten, dass der grössere Teil der Lesben nicht die Absicht hatte, das Rollenbild des Mannes auch nur annähernd zu parodieren.

Das lesbische Selbstbild

«Im allgemeinen fällt im Strassenbilde Berlins die homosexuelle Frau selbst für den scharfen Beobachter wenig auf, es sei denn, dass der virile, mehr männlich gear- tete Part 'streng' gekleidet geht. Gewöhnlich wird diese Tracht nur des Abends in geschlossenen Räumen getragen, aber hin und wieder, wenn auch ziemlich selten, begegnet man ihr auch in der Öffentlichkeit. Meistens kleiden sich diese schlanken, oft sehr eleganten Gestalten in ein schwarzes Tuchkostüm, bestehend aus engem, glattem Rock und herrenartigem Jackett, haben darunter eine seidene Hemdbluse mit Kragen, Manschetten und Schlips, wozu sich neuerdings auch das obligate Monokel gesellt, eine kleine Extravaganz, die selbst in der vornehmen Bürgergesellschaft Eingang gefunden hat. Dazu wird der glatte Etonkopf bevorzugt, und man kann durchaus behaupten, dass der Anblick dieser etwas vermännlichten, schlichten Frau nicht unsympathisch wirkt, zumal, wenn ein junges, intelligen-

tes Gesicht dazu gehört. Schlichtheit im Anzug ist überhaupt im allgemeinen der Vorzug der lesbischen Frau.» (Ruth Röllig, 1928)

Diese Beschreibung der männlich gekleideten Frauen in den 20er Jahren gibt uns keine Antworten auf die Frage nach dem Grund, wieso eine Frau Hosen und Kittel anzog. Gründe sind überhaupt schwer zu finden. Vorbilder waren zum Teil in der Literatur zu finden.

In einem Video über ältere lesbische Frauen erzählt eine Frau, wie sie mit ihrer Freundin einmal nach New York reiste. In den Lesbenbüchern der damaligen Zeit sei Greenwich Village als das Paradies für homosexuelle Leute beschrieben worden. So entschieden sich die beiden, nach den Vorbildern in den Büchern als butch/femme Paar angezogen, nach New York zu fahren, wo sie jedoch das homosexuelle Paradies nicht fanden, aber etwas komisch angeschaut worden seien. (Forbidden Love) «In Ermangelung lesbischer Vorbilder fällt es der jungen Hilde leichter, sich mit Männern beziehungsweise mit männlichen Rollen, wie sie sie etwa in der Literatur fand, zu identifizieren, als mit dem traditionellen Frauenbild.» (Schoppman 1993, 35)

Lesben entziehen sich dem geschlechtsspezifischen Kleiderzwang. Aus Bequemlichkeit und einem Freiheitsgefühl heraus, entscheiden sich viele für Hosen und kurze Haare. (Collis, 191)

«Auch hatte ich schon als Kind am liebsten Hosen und einen Jungenschnitt. Kleider und Röcke wollten ich nicht anziehen.» (Schoppman 1993, 45)

Vorbilder waren sicher auch Filmschauspielerinnen oder andere Künstlerinnen, die ihre Exzentrik oder gesellschaftliche Unabhängigkeit durch Männerkleider darstellten. Durch ihre finanzielle Unabhängigkeit mussten sie sich nichts und niemandem unterordnen.

«Das Selbstbild lesbischer Frauen in der Weimarer Zeit orientierte sich am Ideal der (finanziell) unabhängigen und berufstätigen Frau. Die Frauen empfanden sich als eine Mischung von Angehörigen des 'dritten Geschlechts' und Garçonne.» (Kokula, 101.)

Die Sexualwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts betrachtete Homosexualität als Laster, Sünde oder Krankheit. In einem defensiv angelegten Versuch von homosexuellen Forschern wurde im 19. Jahrhundert die Theorie des 'Dritten Geschlechts' entwickelt, die besagt, dass Homosexuelle eine zwitterähnliche, besondere Menschenklasse seien, die den Frauen und Männern als drittes Geschlecht an die Seite zu stellen sei. Homosexualität also eine Spielform der Natur. (Vgl. dazu Schoppman 1991, 19-23)

Zu Beginn des Jahrhunderts waren die Rollenbilder klar und starr. Homosexuelle Leute passten nicht in das Raster der heterosexuellen Weltordnung. Auch wenn sie versuchten, die weiblich-männlich-Polarität zu leben, wurden sie deswegen noch lange nicht akzeptiert. Und: Wie wohl es ihnen dabei war, wissen wir nicht. Vielleicht hatten es jene Frauen einfacher, die durch ihre finanzielle Unabhängigkeit

in aller Öffentlichkeit 'ein Wesen' darstellen konnten, das nicht ins gesellschaftliche Raster passte.

Heute gibt es Theorien und Diskussionen, die die Zweigeschlechtlichkeit als Gesellschaftsmodell ablehnen. (Vgl. Sgier, Hark und Palzkill.) Die Möglichkeit, mit den weiblichen und männlichen Rollen zu spielen, sie zu durchbrechen, aufzubrechen ist grösser geworden. Ich meine, dass es gegen Ende dieses Jahrhunderts eher ein bewusstes Spiel mit Rollen ist. Das Herumtreiben im anderen Geschlecht ist möglich geworden, durch das Bewusstsein, dass die 'Männlichkeit' und die 'Weiblichkeit' Konstrukte sind, die nicht für alle gelten können.

Natalie Raeber, 1969. Studentin der Geschichte und deutschen Literatur. Wen-Do Trainerin in Ausbildung. Lehrerin. Seit fünf Jahren Redaktorin der feministischen Lesbenzeitschrift 'frau ohne herz'.

¹¹ Mit 'der Gesellschaft' meine ich die herrschenden Moral- und Gesellschaftsvorstellungen in Europa und Nordamerika, die aus einer patriarchalen, heterosexuellen und christlichen Kultur der Weissen hervorgegangen sind.

¹² Männer in Frauenkleidern hingegen machen sich höchstens lächerlich. Sie sind keine Gefahr, sondern 'erniedrigen' sich.

Literatur

- Collis, Rose, Verschleierte Portraits, Göttingen 1995.
- Faderman, Lillian, Köstlicher als die Liebe der Männer. Romantische Freundschaft und Liebe zwischen Frauen von der Renaissance bis heute, Zürich 1990.
- Kokula, Ilse, Lesbisch Leben von Weimar bis zur Nachkriegszeit. Nachwort in: Lila Nächte: Die Damenklubs im Berlin der Zwanziger Jahre. Hrsg. v. Adele Meyer, Berlin 1994.
- Querfeldein: Beiträge zur Lesbenforschung. Hrsg. v. M. Marti et al. Beiträge u.a. von Sabine Hark und Birgit Palzkill, Bern 1994.
- Röllig, Ruth, Einführung zu «Berlins lesbische Frauen». In: Lila Nächte: Die Damenklubs im Berlin der Zwanziger Jahre. Hrsg. v. Adele Meyer, Berlin 1994.
- Schoppman, Claudia, Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im «Dritten Reich», Berlin 1993.
- Schoppman, Claudia, «Der Skorpion» – Frauenliebe in der Weimarer Republik, Hamburg 1991.
- Sgier, Irena, Aus eins mach zehn und zwei lass gehn: Zweigeschlechtlichkeit als kulturelle Konstruktion, Bern 1994.
- Video: Forbidden Love: the unashamed stories of lesbian lives. Out On A Limb/ Dangerous To Know 1994.